

Die kleinen Propheten des »Worts zum Sonntag«

Ruth Ayaß

Universität Gießen, Institut für Soziologie, Karl-Glöckner-Str. 21E, D-35394 Gießen

Zusammenfassung: Dieser Essay behandelt die Sendereihe „Das Wort zum Sonntag“ als eine kommunikative Gattung. Die Sendungen weisen eine feste Verlaufsform auf: Sie stellen zunächst das jetzige Dasein der Menschen als sinnentleert dar, bevor die christliche Botschaft verkündigt wird, mit deren Hilfe das irdische Jammertal überwunden werden kann. Die Gattung endet mit einem geballten Schluß, in dem eine Verheißung für ein besseres irdisches Dasein formuliert wird. Die Sprecher verknüpfen dabei Vergangenheit und Gegenwart, sie machen sich selbst zum Träger eines religiösen Gedächtnisses, wenn Bibelzitate rezitiert oder Geschichten aus den Evangelien narrativ aufbereitet werden. Sie vermitteln und tradieren dadurch christliche Botschaften auch über die christlichen Kreise hinaus an ein großes heterogenes Publikum. Dabei gehen die Sprecher deutlich von einem Publikum aus, das dem Glauben nicht mehr zugewandt ist. In seinem Gelegenheitspublikum und im Bild vom 'abgefallenen' Zuschauer ähnelt das „Wort zum Sonntag“ mehr der klassischen jüdischen Prophetie als der Predigt. Während aber die Propheten des antiken Judentums mit Verve und Affekt ihren Hörern deren moralische Verfehlungen an den Kopf warfen, sind die Sprecher des „Worts zum Sonntag“ zurückhaltender. Sie verkünden auch keine Endzeit, sondern eine 'kleine' Verheißung für ein besseres Diesseits.

Im Dezember 1992 erschien in der Wochenzeitung »Die Zeit« der Abdruck eines Streitgesprächs zwischen Ulrich Wickert, dem Moderator der »Tages-themen«, und Alice Schwarzer, der prominenten Feministin (Die Zeit 1992). In diesem Gespräch findet sich die folgende Passage:

Ulrich Wickert: »Nicht die Frau allein muß sich emanzipieren, sondern auch der Mann. Schiller sagt, der Mann muß hinaus ins feindliche Leben. Richtig. Der Mann muß hinaus und die Frau auch, aber nicht gegeneinander, sondern miteinander.«

Alice Schwarzer: »Darf ich diesem Wort zum Sonntag noch etwas hinzufügen?«

Offensichtlich ist die kirchliche Sendereihe »Das Wort zum Sonntag« gesellschaftlich so bekannt, daß ihr Titel als ein geflügeltes Wort verwendet werden kann. Aber nicht als irgendein beliebiges. So wie Alice Schwarzer es benutzt, kann man schließen: Das »Wort zum Sonntag« hat keinen guten Ruf. Es steht für salbungsvolle Rede, ungefragt produzierte Lebensweisheit und paternalistischen Gestus. Seinen Ruf verdankt das »Wort zum Sonntag« – seinem Gattungscharakter. Tatsächlich handelt es sich beim »Wort zum Sonntag« um eine kommunikative Gattung, die zwar – allein aufgrund ihres Themas – der Predigt verwandt ist, die aber, so meine These, nicht einfach als mediale Kurzpredigt oder ähnliches bezeichnet werden kann. Um das zentrale Ergebnis vorwegzunehmen: Es handelt sich beim »Wort zum Sonntag« um eine moderne Form christlicher Prophetie – mit kleiner Verheißung. »Prophetisch« ist das »Wort zum Sonntag« unter anderem deswegen, weil in ihm von einer besseren Welt gesprochen

wird, »klein« ist diese Prophetie, weil sie eine eher gemäßigte Aussicht auf ein besseres Diesseits liefert. Soviel vorweg.

Meinen Ausführungen liegt eine umfassende Studie zugrunde, in der zwei vollständige Jahrgänge der Sendereihe (1991 und 1992) auf Video aufgezeichnet, transkribiert und qualitativ analysiert wurden. In dieser Analyse habe ich das »Wort zum Sonntag« als kommunikative Gattung im allgemeinen und als religiöse Gattung im speziellen analysiert.¹ Kommunikative Gattungen sind größere sprachliche Formen, die eine feste Verlaufsstruktur aufweisen. Diese Verfestigung ist Resultat der Lösung eines kommunikativen Problems (Luckmann 1986). Bislang wurde dieses soziologische Gattungskonzept vorwiegend auf die Analyse natürlicher Face-to-face-Interaktionen angewandt. Tatsächlich lassen sich aber auch Sendeformen des Fernsehens und des Hörfunks als *mediale* Gattungen beschreiben. Sie lassen sich damit auch als Teil des »kommunikativen Haushalts« (Luckmann) einer Gesellschaft fassen. Mediale Gattungen weisen wie alltägliche Gattungen eine feste Verlaufsstruktur auf und stellen in ihrer besonderen Verfestigung die Lösung eines speziellen kommunikativen

¹ Die Studie ist unter dem Titel »'Das Wort zum Sonntag'. Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe« bei Kohlhammer publiziert. Für den vorliegenden Essay wurden die Transkripte erheblich vereinfacht. Betonungen werden durch Unterstreichungen markiert, lautes Sprechen durch Großbuchstaben, kurze Pausen durch einfache Querstriche. Längere Pausen werden in Sekunden angegeben. Besondere sprachliche Phänomene finden sich in Doppelklammern.

ven Problems dar. Allerdings zeichnen sich mediale Gattungen zumeist dadurch aus, daß die Kommunikationssituation einseitig und mittelbar ist, also nicht in unmittelbarer Präsenz des gemeinten Adressaten erfolgt. Ein Problem, das mediale Gattungen daher auch zu lösen haben, ist die strukturelle Abwesenheit des Rezipienten. Verschiedene mediale Gattungen haben dieses Strukturproblem pragmatisch mittels der Einführung eines Studiopublikums (bei Sport-, Quiz- und Diskussionssendungen) gelöst. Dieses Mittel steht nicht allen medialen Gattungen zur Verfügung.

Der Kontext

Das »Wort zum Sonntag« ist eine solche Sendeform. Zunächst ist das »Wort zum Sonntag« schlicht eine religiöse Ansprache. Konfessionell gebundene Sprecherinnen und Sprecher, die von den Kirchen ausgewählt werden, behandeln im Medium Fernsehen Fragen der christlichen Lebensführung. Hierfür steht ihnen ein fester Sendeplatz zur Verfügung, zwar von beschränkter Sendezeit, aber mit großem Publikum. Unabhängig von weltlichen Ereignissen oder fernsehinternen Entscheidungen: Das »Wort zum Sonntag« ist am Samstagabend in der ARD längst zu einer Institution geworden. Von Verantwortlichen und Sprechern wird das »Wort zum Sonntag« als eine »unglaubliche Chance« und zugleich als »Herausforderung« verstanden (so Osenberg 1988: 46). Zugleich empfindet man die Platzierung auch als Problem. Heinrich Albertz, der jahrelang für die evangelische Kirche das »Wort zum Sonntag« sprach, schrieb einmal, es sei »eingequetscht zwischen Sportberichten und spätem Film« (1980). Die Kürze der Zeit, die den Sprechern zur Verfügung steht – dreieinhalb Minuten – reiche allerdings kaum aus, um den Zuschauer dort abzuholen, wo er sich aufhalte. Das »Wort zum Sonntag« wird daher auch als »Zwischenruf« (Osenberg) zum Zeitgeschehen im Fernsehen bezeichnet. Dabei wird immer wieder die Fremdheit im Medium betont. Der Vorsitzende der Katholischen Bischofskonferenz Lehmann etwa schreibt, das »Wort zum Sonntag« könne »nicht einfach die Wiederholung der üblichen Fernseh-Welt sein«, sondern dürfe »die Fremdheit des Evangeliums nicht verschleiern«. Es sei »immer unangepaßt und produktiv« (1994: 2). Das »Wort zum Sonntag« hält die vorausgehenden Sendungen offensichtlich nicht für anschlussfähig für die eigenen Ziele. Das »Wort zum Sonntag« selbst definiert sich damit jedoch als Fremdkörper

in jenem Medium, dem es seine Existenz verdankt. Dies ist das (ein) Dilemma der Sendereihe.

Dennoch können sich die Kirchen über diesen Sendeplatz zur besten *prime time* kaum beklagen. (Und sie tun es auch nicht.) Damit die ARD überhaupt an diesem fixen Sendeplatz etwas ändert, muß sich etwas Außergewöhnliches ereignen, die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele zum Beispiel oder die Übertragung des »Grand Prix d'Europe«.

Aber selbst dann entfällt das »Wort zum Sonntag« nicht, es wird lediglich der Sendezeitpunkt um ein bis zwei Stunden verlegt. Auch der Ausbruch eines Kriegs, der Golfkrieg etwa, oder der Sturz von Michail Gorbatschow – es gibt kein Ereignis, für das das »Wort zum Sonntag« endgültig seinen Platz räumen müßte. Bis Ende der sechziger Jahre wurde das »Wort zum Sonntag« immer live gesprochen. Zu dieser Zeit wurde im »Wort zum Sonntag« oft auch auf Dinge Bezug genommen, die in der Sendung zuvor geschehen oder erwähnt worden waren. Erst die Erfindung der Magnetaufzeichnung (MAZ) machte die filmische Konserve möglich, die heute die Regel ist. Doch nicht sofort wurde die MAZ im »Wort zum Sonntag« eingesetzt. Erst als 1968 der evangelische Sprecher Konrad Jutzler vor laufender Kamera und Millionen von Zuschauern den Faden verlor und jene peinlichen Momente durchlitt, die heute als Blackout bezeichnet werden würden, überlegten auch die Verantwortlichen des »Worts zum Sonntag«, die MAZ einzusetzen. Als zudem mit Jörg Zink einer der Routiniers unter den Sprechern signalisierte, auch er sei schon in seinen Beiträgen ab und zu hart am Rande des Absturzes gewesen, entschloß man sich, die Aufzeichnung zur Regel zu machen. Heute liegen Aufzeichnungs- und Sendedatum mindestens zwei Tage, manchmal auch erheblich länger, bis zu zwei Wochen, auseinander. Dieser Konservercharakter macht die Sendung zwar 'sicherer', zeitigt aber mitunter Risiken anderer Art. Ein Beispiel: Am 24. August 1991 wurde das Programm kurzfristig geändert, und außerplanmäßig lief vor dem »Wort zum Sonntag« eine Sonderausgabe »Tagesthemen Extra« – keine außergewöhnliche Programmänderung. Das »Wort zum Sonntag« hatte sich dadurch um fast zwanzig Minuten verspätet. Obschon es laut Fernsehprogramm für 22 Uhr angekündigt war, wurde es erst um 22 Uhr 17 ausgestrahlt: Der Generalsekretär der KPdSU, Gorbatschow, war zurückgetreten, nachdem ihn am 19. August ein Notstandskomitee gestürzt und in einem Zwangsexil festgehalten hatte. Panzer waren durch Moskau gerollt, und es gab Tote. Und das »Wort zum Sonn-

tag«? Der Sprecher beginnt mit dem Satz: »Morgen steht am Schluß des Sonntagsevangeliums der Satz: Herr, zu wem sollen wir gehen?«. Von der vorausgehenden Sondersendung über Gorbatschows Rücktritt beziehungsweise den dramatischen Ereignissen in der Sowjetunion nimmt der Sprecher keinerlei Notiz. Diese Abstinenz vom weltlichen Kontext wird dem »Wort zum Sonntag« häufig vorgehalten. Aber auch ohne daß weltbewegende Ereignisse die massenmediale Agenda ändern, zeigt sich das »Wort zum Sonntag« gegenüber dem medialen Kontext abstinenz, etwa wenn die »Tagesthemen« mit einem recht kritischen Beitrag über Praktiken des Exorzismus bei italienischen Bischöfen enden, Ulrich Wickert abmoderiert mit den Worten »Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen« und das direkt daran anschließende »Wort zum Sonntag« darauf nicht einmal in einem Nebensatz eingeht und eben auch nicht eingehen kann.² Das »Wort zum Sonntag« wird von seinen Verantwortlichen gerne als »Zwischenruf« bezeichnet. Es ist alles andere als das.

Das Gelegenheitspublikum

Die gerade erwähnte Sendung wies eine Einschaltquote von 8 Prozent und eine Gesamtzuschauerzahl von 4,31 Millionen auf, für ein »Wort zum Sonntag« relativ viel.³ Dies liegt aber vermutlich weniger an diesem Exemplar selbst, sondern zum einen an der Sondersendung über den Sturz Gorbatschows, die direkt zuvor lief (7,66 Millionen Zuschauern, 15 Prozent Einschaltquote), zum anderen an dem Spielfilm, der dem »Wort zum Sonntag« folgte (3,38 Millionen, 6 Prozent). Die Einschaltquoten für die Jahre 1991 und 1992 zeigen: Kein einziges »Wort zum Sonntag« übertrumpfte in seinen Einschaltquoten das Programmumfeld. Immer erreichten entweder die Sendung zuvor oder die Sendung danach – meist beide zugleich – die höheren Quoten. Der Großteil der Zuschauer dürfte, ähnlich wie bei Werbespots, aus einem Gelegenheitspublikum bestehen, das nicht einschaltet, sondern nur nicht ausschaltet. In unserem Beispiel folgte dem »Wort zum Sonntag« der Spielfilm »Atemlos«, ein amerikanischer Thriller (USA, 1982; Regie: Jim McBride), in dem Richard Gere und Valérie Kaprisky als unkonventionelles Lie-

bespaar und Outlaws gemeinsam vor der Polizei fliehen (bis sie ihn verrät).⁴ Es kam daher an jenem Abend zu folgender Konstellation im Publikum: Diejenigen, die das »Wort zum Sonntag« bewußt eingeschaltet hatten, haben durch die Verschiebung zwangsweise die Sondersendung über den Sturz Gorbatschows mit angeschaut – und die, die auf »Atemlos« warteten, interessierten sich eher für eine andere Sendeform. Auch den Sprechern ist bewußt, daß das Publikum das »Wort zum Sonntag« möglicherweise nicht sucht. Jörg Zink, mit über hundert Exemplaren einer der Sprecher, die in der Geschichte der Sendereihe am häufigsten auftraten, schrieb 1971: »Darüber muß man sich klar sein. Diejenigen, die an einem solchen Abend in ein Gemeindehaus gingen, um eine Andacht dieses Pfarrers zu hören, sind eine verschwindende Minorität. (...) Sendungen wie das 'Wort zum Sonntag' werden von vielen nicht gewählt, sondern vorbeigelassen, nicht gesucht, sondern ertragen.« (1971: 15) Und selbst diese harsche Selbsteinschätzung dürfte überholt sein, schließlich bieten sich heute unwilligen Zuschauern neben dem 'Ertragen' (bzw. dem Abschalten) auch mediale Alternativen. Das »Wort zum Sonntag« ist nicht nur im abendlichen Programmverlauf des eigenen Senders recht weltlich gerahmt, sondern hat zugleich auch massive mediale Konkurrenz. An diesem Abend des Sturzes Gorbatschows lief im ZDF »Das Aktuelle Sport-Studio«, RTL brachte »Die Kleine mit dem süßen Po«, auf Pro 7 lief »Fahr zur Hölle, Liebling«. Die Kirchen müssen im »Wort zum Sonntag« nicht nur klarmachen, daß es ein *christlicher* Kosmos ist, an den zu glauben sich lohnt, sie müssen auch plausibel machen, warum es sich lohnt, sich überhaupt für einen *religiösen* Kosmos zu interessieren. Es ist damit eine doppelt häretische Situation, in der das »Wort zum Sonntag« steckt.⁵ Den Einschaltquoten folgend, die das »Wort zum Sonntag« als Quotenkiller ausweisen, geht es aus dieser Konkurrenz nicht gerade als Sieger hervor.

⁴ Es handelt sich um ein Remake des klassischen Thrillers »A bout de souffle« von Jean-Luc Godard (Frankreich 1959).

⁵ Häretisch im Sinne Peter L. Bergers, der unter dem »Zwang zu Häresie« die Notwendigkeit der Wahl versteht, die sich dem Menschen in einer pluralistischen Gesellschaft anders stellt als in prämodernen Gesellschaften (1992: 40 ff.).

² So geschehen in der Sendung vom 18. Januar 1992.

³ Die Sendung vom 24. 8. 1991 erreichte folgendes Publikum: 2,39 Millionen der 4,31 Millionen Zuschauer waren Frauen, nur 1,6 Millionen Männer. 2,79 der 4,31 Millionen Zuschauer der Sendung waren über 50 Jahre alt.

Die asketische Präsentationsform

Als Verkündigungssendung, die von den beiden großen christlichen Kirchen betreut wird, ist das »Wort zum Sonntag« eine religiöse Veranstaltung. Als Sendung des Fernsehens ist sie ein mediales Ereignis. Die bildliche und szenische Aufbereitung, die im »Wort zum Sonntag« üblich ist, ist allerdings sehr schlicht. Seit seiner erstmaligen Ausstrahlung (1954!) hat sich das »Wort zum Sonntag« nur unwesentlich verändert. Ein Sprecher in halbnahe Einstellung blickt und spricht vor einem neutralen Hintergrund direkt in eine statische Kamera, die ihn gegen Ende seines Beitrages mittels eines extrem langsamen Zooms etwas näher heranholt und den Bildausschnitt unwesentlich von Halbnahe auf Nah verändert. Es erfolgt kein Perspektivenwechsel und, sieht man von diesem Zeitlupenzoom ab, auch kein Einstellungswechsel. In der Regel wird kein einziges Mal geschnitten. Das »Wort zum Sonntag« bietet damit die längste filmische Einstellung des deutschen Fernsehens überhaupt. Diese stereotype Präsentationsform zeigt sich auch in der Rahmung, den blaugrauen Tafeln, die das »Wort zum Sonntag« umgeben. Während andere Sendungen mit festem Sendeplatz sich durch aufwendiges Logo und Jingle eine üppige Rahmung gegeben haben, blieb das »Wort zum Sonntag« über 40 Jahre bei seiner einmal gewählten asketischen Form. Hiervon gibt es nur wenige Ausnahmen, etwa wenn eine Sprecherin über den Herbstbeginn spricht und ihre Rede mit einer Photographie eines bunten prächtigen Herbstwaldes hinterlegt. Vergleicht man die heutige Aufmachung des »Worts zum Sonntag« mit Aufzeichnungen früherer Exemplare anderer medialer Gattungen, wird deutlich, daß das »Wort zum Sonntag« Präsentationsformen des Fernsehens einmal übernahm, seither aber nicht weiterentwickelte. Im Film »Rendezvous unterm Nierentisch«, einer Anthologie alter Fernsehwerbespots (BRD, 1987), findet sich zum Beispiel eine Persil-Werbung aus den fünfziger Jahren, die einem heutigen »Wort zum Sonntag« verblüffend ähnelt. Eine Sprecherin in frontaler Position zur Kamera und halbnahe Einstellung: »Sie waschen doch sicher *auch* mit Persil. (Pause, Zoom) *Oooder!?*«. Während aber Werbespots sich seit den fünfziger Jahren sehr verändert haben, ist die Eigenheit des »Worts zum Sonntag«, daß es den endgültigen Schritt in das Medium hinein nicht gegangen ist. Zu seinem medialen »Sitz im Leben« (Gunkel) hat sich das »Wort zum Sonntag« damit aber bis heute nicht bekannt.

Die Optionen des Zuschauers

Die fortwährende Nähe zum Zuschauer, die durch die nahe bzw. halbnahe Kameraeinstellung suggeriert wird, läßt sich auch im gesprochenen Text aufzeigen. Die Texte des »Worts zum Sonntag« weisen eine Fülle *rhetorischer* Elemente auf. Aber daß das »Wort zum Sonntag« von der Verwendung persuasiver Figuren wie der *enumeratio* oder des *antitheton* lebt, ist keine sonderlich überraschende Erkenntnis. Schließlich ist der gesprochene Text der Sendung nicht spontaner Art, sondern vorentworfen. Die Sendung ist schriftsprachlich konstituiert, und die Existenz persuasiver Elemente an sich sagt wenig über das »Wort zum Sonntag« selbst aus. Viel interessanter ist m.E., *welche* dieser rhetorischen Elemente für das »Wort zum Sonntag« charakteristisch sind – nämlich implizite und explizite *dialogische* Formen. Das mag zunächst widersprüchlich klingen, denn schließlich besteht das »Wort zum Sonntag« aus einem einzigen, fast dreieinhalbminütigen Monolog. Doch das »Wort zum Sonntag« weist viele Elemente auf, die den imaginierten Zuschauer in die eigene Rede aufzunehmen versuchen: Begrüßungen, Verabschiedungen, Wünsche, Adressierungen direkter und verdeckter Art, Unterstellungen, und, am raffiniertesten: Fragen. Auf diese letztere Form wird nun etwas genauer eingegangen. Dabei geht es aber nicht um den deduktiven Nachweis eines solchen rhetorischen Elements, sondern darum, was dies für *den Zuschauer* bedeutet.

WzS 1991/34, »Worte ewigen Lebens« (Karl-Heinrich Brinkmann)

- 23 Jeder muß sich irgendwann dieser Frage
 24 stellen, (–) wenn er nicht völlig haltlos
 25 durch sein Leben taumeln will. (–) Wem will
 26 ich folgen? (–) An wem will ich mich
 27 orientieren? (–) Wer zeigt mir ein Ziel,
 28 "für das zu leben sich" lohnt? (3.0)

Fragen treten im »Wort zum Sonntag« häufig gebündelt auf, zumeist in Dreierformationen. Warum diese Serie? In alltäglichen Gesprächen werden zweite Fragen zumeist dann gestellt, wenn eine erste Frage vom Gesprächspartner nicht beantwortet wurde. Fragen, die wiederholt oder paraphrasiert werden, deuten in alltäglichen Gesprächen darauf hin, daß ein Verständigungsproblem vorliegt (Bergmann 1981). Im »Wort zum Sonntag« entpuppen sich die Fragefolgen auf einer anderen Ebene als Lösung eines Problems. Ist infolge der einseitigen Kommunikationssituation für den Sprecher nicht überprüfbar, inwiefern die Fra-

ge verstanden wurde, kann über die Formulierung von *Fragefolgen* sozusagen präventiv eine Verständnisschwierigkeit ausgeräumt werden. Dies wird um so deutlicher, wenn man die Technik der *Fragefolgen* des oben zitierten Beispiels näher betrachtet. Die direkt nacheinander formulierten Fragen sind sich syntaktisch sehr ähnlich. Es handelt sich bei allen Fragen um sogenannte W-Fragen. Alle drei enthalten Personalpronomina der ersten Person, alle werden in der nahezu gleichen Intonation, einer leicht schwebenden Stimme, gesprochen. Aber auch inhaltlich sind sich die drei Fragen sehr ähnlich: Sie sind Paraphrasen. Dem 'jemandem folgen' der ersten Frage entspricht ein 'sich an jemandem orientieren' in der zweiten, sowie ein 'Ziel zeigen' in der dritten – eine verschobene, sich verstärkende Semantik. Solche Serialisierungen von Fragen haben Konsequenzen für die Optionen der Rezipienten. Alle Fragen zielen in dieselbe Richtung, die Antwort auf eine dieser Fragen ist identisch mit der Antwort auf alle anderen Fragen. Zudem bringen solch enge Paraphrasen eine erhebliche inhaltliche Redundanz mit sich. Dieser persuasive Charakter der *Fragefolgen* kann noch stärker ausfallen als im gerade diskutierten Beispiel. Im folgenden Ausschnitt behandelt die Sprecherin das Thema des Antisemitismus früher und heute:

**WzS 1991/39, »Jesus war Jude«
(Oda-Gebbine Holze-Stäblein)**

- 64 (1.0) Aber uns darf die Frage nicht
65 loslassen, (–) grade angesichts der jüngsten
66 Ereignisse nicht. (–) Kann das wieder passieren?
67 (–) Habe ich selbst (–) Gedanken und Gefühle
68 des Hasses in mir? (–) Nehme=ich=Teil am
69 abfälligen Gerede über Menschen anderen
70 Glaubens, anderer Rasse, anderer Nation? (1.0)
71 Trage ich selbst (–) durch Schweigen oder durch
72 Mittun dazu bei, (–) daß der Antisemitismus (–)
73 und andere Formen des Menschenhasses wieder
74 ihr Haupt erheben? (1.0)

Auch hier zielen sämtliche Fragen in die gleiche Richtung und intensivieren sich in der Folge. Handelt die erste noch von 'Gedanken und Gefühlen', so ist die zweite schon beim 'Teilnehmen', die dritte enthält aktive Teilhabe, durch Schweigen oder Mittun. Auch in diesem Beispiel sind die Fragen durch syntaktische Parallelen aneinander angebunden (Z. 67: 'Habe ich selbst'; Z. 68: 'Nehme ich Teil'; Z. 71: 'Trage ich selbst'). Im ersten Beispiel war aber die Antwort noch relativ offen, denn auf die Frage »Wem will ich folgen?« wären – neben der vom Sprecher präferierten Antwort – eine Reihe anderer Antworten rein theoretisch mög-

lich. Hier, in diesem Beispiel, sind hingegen die Antwortoptionen von Anfang an eingeengt. Zwar tragen die Fragen formal das Format von Entscheidungsfragen, die mit »ja« oder »nein« beantwortbar wären. Jedoch ist die Option inhaltlich begrenzt, denn es ist überdeutlich, daß eine Verneinung die erwünschte Antwort auf jede einzelne dieser Fragen wäre. Die dezidierte Antworterwartung, die die Sprecherin durch ihre *Fragefolge* etabliert, macht mehr als deutlich, welches das von ihr präferierte Verhalten und Handeln ist. Auch wenn man im Falle dieser einseitigen Kommunikationssituation von einer expliziten verbalen »Antwort« seitens der Rezipienten kaum ausgehen kann, kommt *Fragefolgen* die Funktion zu, die Optionen des Rezipienten bezüglich erwünschter adäquater Antworten beziehungsweise nicht ausgesprochener Gedanken in eine bestimmte Richtung zu lenken oder dies zumindest zu versuchen (Bergmann 1981). Otto Waalkes hatte diese Technik genau durchschaut und in seiner Parodie zur ungebremsten Erheiterung seiner Zuschauer zum Exzeß getrieben.

Mittels Fragen (und den Antworten, die darauf gegeben werden) simulieren die Sprecher in einer monologischen Situation eine quasidialogische Konstellation. Interessant ist im Falle der Fragen aber auch, daß die Sprecher ihre eigenen Äußerungen damit in die Position einer *Antwort* manövrieren können, indem sie zum Beispiel eine Frage zitieren:

**WzS 1991/28, »Im Bergwerk unter Tage«
(Werner Thissen)**

- 20 (–) Und dann fragt er mich:
21 (–) »Wie, denken Sie: von der Kirche denn
22 darüber?« (1.0) Nun ja.

In diesem Fall gelingt es dem Sprecher, seine (hier nicht mehr abgedruckten) Äußerungen als Antwort auf eine Frage zu präsentieren, die eine andere Person ihm gestellt hatte. Die Sprecher verleihen somit ihren Äußerungen den Status einer Antwort – sie beantworten ja schließlich nur eine Frage, die ihnen gestellt wurde. Im obigen Fall gelingt es dem Sprecher damit, die päpstliche Sozialzyklika zur Sprache zu bringen.

Es kommt im »Wort zum Sonntag« häufig vor, daß im Anschluß an eine Frage ein Zitat rezipiert wird. Diese Technik erweist sich, betrachtet man die Art der Zitate, als Problemlösung besonderer Art. Denn häufig finden sich hier Bibelstellen oder andere religiöse Texte:

WzS 1991/32, »Alles hat seine Zeit«**(Bärbel Deifel-Vogelmann)**

- 77 (1.0) Denn (-) wird
 78 mein Lachen (-) nicht dann erst (-) dann
 79 wirklich befreiend, wenn ich vorher geweint hab' ?
 80 (-) Kann ich wissen, was Freude bedeutet,
 81 wenn ich die Trauer nicht kenne? Und (-)
 82 kann ich Momente innigster Verbundenheit
 83 wirklich auskosten, wenn (-) ich den Schmerz
 84 des Loslassen müssens nicht kenne? (3.0)
 85 »Alles (-) hat seine Stunde. (-) Für
 86 jedes Geschehen unter dem Himmel
 87 gibt es eine bestimmte Zeit.« (2.0)

Indem Zitate direkt im Anschluß an eine Frage geäußert werden, werden diese Textstellen strukturell in die Position einer Antwort manövriert. Man kann es als eine virtuose Technik bezeichnen, daß durch diese Sequenzierung etwas in die Position einer Antwort gerückt wird, was ohne die davorgeschaltete Frage gar keine Antwort wäre. Die Bibelzitate werden im »Wort zum Sonntag« damit aber nie unvermittelt kundgetan, sondern im Anschluß an die drängenden Fragen der heutigen Zeit formuliert. Für sich selbst scheinen sie nicht stehen zu können. Sie lauern nahezu wie »Räuber am Weg, die bewaffnet hervorbrechen, um dem Müßiggänger die Überzeugung« abzunehmen (Benjamin 1992: 108) – oder abzunehmen versuchen.

Eine gewagtere, wenn auch seltene Variante dieser dialogischen Nachspielung ist die den *Zuschauern* unterstellte Frage.

WzS 1991/26, »Immer im Kreis!« (Werner Thissen)

- 01 (1.0) »Die Menschen bewegen sich in ihrem Leben.
 02 im Kreis, (-) wie in einem Käfig.« (2.0)
 03 Eugen Ionesco meint das, ein Dramatiker
 04 unserer Zeit. (1.0) Immer im Kreis. (1.0)
 └ ((staccato))
 05 Wie in einem Käfig. (1.8)
 └ ((staccato))
 06 »Gilt das etwa auch für mich?« werden Sie
 07 fragen. (1.0)

Auch hier gilt, daß es dem Sprecher über die Frage gelingt, seine Äußerung als Antwort auf eine Frage zu präsentieren, die eine andere Person ihm stellte – einer Frage allerdings, die, ohne daß er sie selbst formuliert hätte, vermutlich nie gestellt worden wäre. In diesem Fall ist es natürlich interaktiv recht heikel, daß dem *Zuschauer* die Frage zugeschrieben wird. Fragen auf diese Weise zu antizipieren, impliziert ein hohes Maß an Vorannahmen über Rezeptionshaltung und Meinung der Zuschauer. Gerade in den tendenziösen Fragefolgen sind schließlich die Antwortwartungen sehr

deutlich. Dies bedeutet, daß der Text des »Worts zum Sonntag« nur wenig offene Strukturen enthält. Viele der dialogischen Elemente des »Worts zum Sonntag« zeichnen sich dadurch aus, daß die Optionen des Rezipienten keinen »Realisierungsfächer« (Iser 1984) im eigentlichen Sinne enthalten. Die Optionen des Zuschauers sind, treten solche Engführungen in Folge auf, wie dies im »Wort zum Sonntag« oft der Fall ist, begrenzt. Als offenes (Kunst-) Werk im Sinne Umberto Ecos (1973) kann daher kaum eines der »Worte zum Sonntag« bezeichnet werden. Zwar sucht das »Wort zum Sonntag« mittels seiner expliziten Dialogismen die Nähe zum Zuschauer. Der interpretative Spielraum des Rezipienten ist dort auffällig begrenzt, wo der Sprecher selbst Fragen beantwortet, die er dem Zuschauer zuvor unterstellt hat. Es ist nicht nur eine *klare* Antworterwartung, die der Text vorgeben versucht, sondern auch *eine* klare Antworterwartung. Jedoch ist nicht unwahrscheinlich, daß auch und vermutlich gerade dann, wenn ein Text in seiner Lesart so geschlossen ist, die Zuschauer dem vorgegebenen Weg *nicht* folgen.

Eine rückwärts gewandte Veranstaltung

Vielfach wird die Auffassung vertreten, es werde in der modernen Gesellschaft nicht mehr erzählt. Walter Benjamin zum Beispiel konstatiert in seiner Studie »Der Erzähler«, »daß es mit der Kunst des Erzählens zu Ende« gehe (1977: 439). Auch die Theologie, etwa Johann Baptist Metz, spricht von einer Atrophie des Erzählens speziell im Christentum (1973). Wenn diese Einschätzungen so stimmen sollten,⁶ dann wäre das »Wort zum Sonntag« einer der letzten gesellschaftlichen und auch christlichen Orte, an denen erzählt würde. Denn in fast jedem »Wort zum Sonntag« kommt es zu Erzählungen vergangener Ereignisse. Geschichten können im »Wort zum Sonntag« sehr unterschiedliche Formen annehmen, sie können als Kondensat, als Exempel oder auch als elaborierte Nacherzählung auftreten. Geschichten als Formen der Rekonstruktion von Vergangenheit können sich auf eine nur wenig zurückliegende oder aber auch auf eine länger zurückliegende Zeit beziehen. Und hier zeigt sich deutlich eine Besonderheit in den Formen der Rekonstruktion im »Wort zum Sonntag«. Die Zeit, die im »Wort zum Sonntag« in den

⁶ Was nicht der Fall ist. Die Erzählforschung aus Linguistik, Soziologie, Ethnologie und anderen Disziplinen zeigt das Gegenteil. | 12/13/17 6:34 AM

werden: für die Zuschauer. Zur allgemeinen rekonstruktiven Funktion der Geschichten im »Wort zum Sonntag« gesellt sich eine spezielle, und diese besondere Funktion verdankt das »Wort zum Sonntag« seinem Erzählreservoir, der Bibel. Denn die Geschichte mit dieser Geschichte ist komplizierter, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Die schriftliche Geschichte, das Johannes-Evangelium, wurde ja selbst von seinem Verfasser vor der Niederschrift mündlich erzählt. Der Evangelist hatte verschriftet, was einmal mündlich gewesen war, und der Sprecher des »Worts zum Sonntag«, an den diese schriftliche Fassung überliefert wurde, transformiert das vormals Mündliche wieder in die mündliche Rede: Er *re-oralisiert* eine mündliche Erzählung. Er verleiht dem Erzähler Johannes, aber auch den schon bei Johannes erzählten Figuren über seine eigene Stimme wieder Gestalt. So ergibt sich eine regelrechte Aufsichtung in der Geschichte dieser Erzählung, die von den Ereignissen um Jesus von Nazareth bis zum »Wort zum Sonntag« reicht: Ereignis, Erzählung des Ereignisses, Nacherzählung, Verbreitung, Auswahl, Kompilation von Gelesenem und Gehörtem, Niederschrift durch Johannes (wobei mündliche Tradierung und schriftliche Fassung zunächst koexistiert haben dürften), Überlieferung, Aufnahme in den Kanon des Neuen Testaments durch Athanasius von Alexandrien im Jahre 367 n.Chr., weiterhin Überlieferung bis in unsere heutige Zeit, das Problem der Übersetzungen einmal ausgeklammert. Die vorläufig letzte Adaptierung dieses Textes erfolgte im »Wort zum Sonntag« durch den Sprecher an *sein* Publikum, am 24. August 1991. Im Blick auf die Geschichte der Geschichte wird deutlich, daß der Sprecher, wenn er eine kleine Erzählung aus dem Evangelium des Johannes wiedergibt, am Ende einer sehr langen und vielfältig verschachtelten Überlieferungsgeschichte steht. Als (vorläufig?) letztes Glied einer Überlieferungskette sind die Sprecher Träger eines religiösen Gedächtnisses im Sinne Maurice Halbwachs'. Halbwachs schildert, welche enorme Rolle die Erinnerung in den christlichen Religionen spielt. Die ganze christliche Lehre »beruht auf einer Geschichte und verschmilzt fast mit ihr«. Halbwachs bezeichnet daher die christliche Religion als »gänzlich der Vergangenheit zugewandt« (1985: 255). Aber anders als die Träger des religiösen Gedächtnisses, die Halbwachs schildert, überliefern die Sprecher des »Worts zum Sonntag« ihre Geschichten nicht in und an eine Glaubensgemeinschaft, die die gemeinsame Erfahrung und Glaubensgrundlage in sich selbst festigt und weiter-

trägt. Vielmehr bieten sie vor einem anonymen und heterogenen Millionenpublikum Geschichten aus der Bibel dar. So gesehen sind die Sprecherinnen und Sprecher des »Worts zum Sonntag« nicht nur Erzähler von Geschichten. Sie sind auch Überlieferungsträger der christlichen Glaubenserfahrung, die über die christlichen Kreise *hinaus* erzählen und überliefern.

Die Gattung ...

Natürlich besteht das »Wort zum Sonntag« nicht allein aus Rekonstruktionen christlicher Glaubensinhalte mittels Bibelerzählungen. Was das »Wort zum Sonntag« wesentlich auszeichnet – und zum Gattungscharakter der Sendung entscheidend beiträgt – ist, wie und wo diese biblischen Bezüge im sequentiellen Verlauf der Sendung plaziert sind. Kaum ein »Wort zum Sonntag« beginnt mit seiner christlichen Botschaft. Im Gegenteil: Die Eingangssätze sind in der Regel eher unverfänglich. Nur selten beginnt ein »Wort zum Sonntag« mit einem direkten Bezug auf das Christentum oder die Kirche. (Das Beispiel »Worte ewigen Lebens« ist eines davon. Ich komme darauf zurück.) Der typische Beginn des »Worts zum Sonntag« kann mit Bronislaw Malinowski (1972) als *phatisch* bezeichnet werden. Sätze von eher allgemeinem Charakter wie »In wenigen Tagen feiern wir Silvester« oder »Heute ist Samstag« eröffnen die Sendung. Die Sprecher versuchen, nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, sondern über meist kalendarische Anknüpfungen, sei dies der Herbstbeginn oder die Umstellung der Uhren von Sommer auf Winterzeit, einen gemeinsamen Horizont zu eröffnen. Diese unverfänglichen Auftakte werden gefolgt von einer Schilderung menschlichen Daseins, das alles andere als rosig ist. Die Tatsache, daß wir in wenigen Tagen Silvester feiern, wird gefolgt von der Feststellung, daß wir nicht wissen, was aus unserem Leben wird. Daß morgen Herbstbeginn sei, ist einer anderen Sprecherin Anlaß zum Nachdenken über die Vergänglichkeit irdischen Lebens. Eine Variante dieses unverfänglichen Auftaktes sind kleine komprimierte Geschichten aus dem eigenen Leben, an die anknüpfend die Mühsal und Problematik des menschlichen Seins auf Erden erläutert wird. Allen Varianten ist eigen, daß sie zunächst an die Lebenswelt anknüpfen – oder anzuknüpfen versuchen. Was diesem scheinbar belanglosen Auftakt folgt, sind Schilderungen menschlichen Daseins – als angsterfüllt, als tröstlos, als düster, kurz als irdisches Jammermal:

WzS 1991/38, »Herbst« (Bärbel Deifel-Vogelmann)

01 Gut'n Abend. (1.0) Herbst. (-) Angekündigt
 02 hat er sich längst, am kommenden Montag,
 03 übermorgen, beginnt er nun auch offiziell.
 04 Herbst, diese (-) Jahreszeit mit den zwei
 05 Gesichtern. Denn Herbst, das ist auf der
 06 einen Seite die umwerfende Farb'mpracht der
 07 Natur, (-) der Duft von überreifem Obst, (-)
 08 mildes Licht, glasklare Luft. Das ist
 09 Drachensteigen und Kastanien sammeln. (1.0)
 10 Herbst, das ist auf der andern Seite aber
 11 auch tristes Grau in Grau, Nebel,
 12 der sich nicht lichten will, Stürme, die
 13 unbarmherzig das Laub von den Bäumen zerren.
 14 Das ist (1.0) ein Hauch von Wehmut über allem,
 15 eine (-) leise Ahnung von Ende,
 16 von Abschied, (-) von Tod. (1.0)

In dieser Sendung wird zunächst ganz kalendarisch an die Lebenswelt der Zuschauer angeknüpft, um daraufhin auf das eigentliche Thema zu sprechen zu kommen. Zunächst wird zwar noch von Farbenpracht, von mildem Licht und glasklarer Luft gesprochen (Z. 06–08). Aber schon hier ist klar, daß es bei einer solchen positiven Naturempfindung nicht bleibt, schon in Zeile 04 f. hatte die Sprecherin von den zwei Gesichtern der Jahreszeit gesprochen. Auf dieses andere Gesicht kommt sie nun bald zu sprechen – auf zähen grauen Nebel, der sich geradezu willentlich nicht lichten will, auf unbarmherzige Stürme, die hilfloses Laub von Ästen zerren. Abschied. Tod. In »Menschliches, Allzumenschliches« schreibt Friedrich Nietzsche: »Das Christentum entstand, um das Herz zu erleichtern; aber jetzt muß es das Herz erst beschweren, um es nachher erleichtern zu können.« (1988: 93)⁷ Aber nicht nur der gesprochene Text und die rezierten Zitate sind im Tenor ernst, auch der Vortrag weist das »Wort zum Sonntag« als tragische Veranstaltung aus: Der Ton ist getragen, die Stimme gedämpft, die Gestik kontrolliert – es ist eine Veranstaltung in Moll. Spott oder Ironie, Humor in irgendeiner Form gehören nicht zu den Elementen, die im »Wort zum Sonntag« einen festen Platz haben. Für den Zuschauer gibt es keinen Grund zu schmunzeln.

Damit folgt das »Wort zum Sonntag« einer weiteren Entwicklung des Fernsehens *nicht*. Im Vergleich mit Werbespots wird deutlich, wie sehr gerade im Fernsehen eine »Entertainisierung der Moral« (Bergmann) stattgefunden hat, Streit als Show und Scheidung als Unterhaltung dargeboten wer-

den. Der erhobene Zeigefinger aus dem oben zitierten Persil-Werbespot hätte in seiner ungebrochenen moralischen Qualität in heutiger Produktwerbung kaum mehr Platz. Im »Wort zum Sonntag« findet er sich allerdings heute noch. Denn natürlich bleibt es nicht bei der Schilderung des Diesseits als Jammertal. Es kommt in jedem »Wort zum Sonntag« zum Umschwung vom Dunkel ins Licht. Der Ausblick auf eine künftige bessere Existenz wird im »Wort zum Sonntag« immer mit Bezügen auf das Christentum versehen. Dies ist dann auch die Scharnierstelle, an der zumeist Rekonstruktionen von Geschichten aus den Evangelien erfolgen oder Bibelzitate eingestreut werden. Der Glückszustand ist durch einen Bezug auf das Christentum mehr oder minder unmittelbar einleitbar. Im folgenden Beispiel

WzS 1991/45, »Der 9. November« (Günter Krusche)

57 (1.0) Soll uns denn die Schuld der
 58 Vergangenheit ewig anhängen? Müssen immer
 59 wieder (-) die Kinder für die
 60 Versäumnisse ihrer Eltern büßen? (-) In der
 61 Bibel steht der Satz (-) »Keht um, so
 62 werdet Ihr leben!« (1.0) Das ist eine
 63 Verheißung! Wir dürfen noch einmal NEU
 64 beginnen! (-)

etwa erfolgt der Umschwung vom Dunkel ins Licht über eine sehr diplomatische Technik, die typisch ist für das »Wort zum Sonntag«: die Umwidmung in den Anredeformen bzw. den Pronomina. Das biblische »Ihr« wird auf das heutige »wir« bezogen, der Zuschauer in diesem »wir« mitgemeint. Auch im schon zitierten Auszug

WzS 1991/34, »Worte ewigen Lebens« (Karl-Heinrich Brinkmann)

19 (2.0) Und dann diese
 20 Antwort, eigentlich eine Gegenfrage.
 21 (1.0) ⌈ »Zu wem sollen wir denn gehen.« ⌋
 ⌋ (mit sehr tiefer Stimme; langsam) ⌋
 22 (2.0) Ja zu wem sollen wir gehen? (1.0)
 23 Jeder muß sich irgendwann dieser Frage
 24 stellen, (-) wenn er nicht völlig haltlos
 25 durch sein Leben taumeln will. (-) Wem will
 26 ich folgen? (-) An wem will ich mich, ... ((ustf.))

wird aus Frage, die sich die Jünger einst stellten, eine Frage, die sich jeder Zuschauer stellen muß, aus dem biblischen »wir« wird ein zeitgenössisches »ich«.

Diese Abfolge – unverfänglicher Auftakt, Schilderung des Diesseits als Jammertal, Verheißung eines besseren Seins – wird gekrönt von einem geballten Schlußakkord, der die Bedeutungslinien

⁷ Der Aphorismus 119 mit dem Titel »Schicksal des Christentums« ist hier nur unvollständig zitiert. Er geht weiter mit dem Satz: »Folglich wird es zugrundegehen.«

des »Worts zum Sonntag« bündelt. So unverfänglich wie die meisten »Worte zum Sonntag« beginnen, so eindringlich ist das moralische Ende:

**WzS 1991/45, »Der 9. November«
(Günter Krusche) <Ende>**

- 88 Wo wir beginnen, (–) aus der Vergebung
89 unserer Schuld vor Gott zu leben, (–) haben
90 – die Schatten der Vergangenheit ihre
L ((staccato))
91 – Macht über uns verloren. (1.0)
L ((staccato))
92 Ich wünsche Ihnen (–) einen nachdenklichen
93 Abend

Die Schatten der Vergangenheit (dies war das Thema der ganzen Sendung) werden dann ihre Macht verlieren, wenn wir damit beginnen, 'aus der Vergebung unserer Schuld vor Gott zu leben'. Es liegt in unserer Hand. Zwar sind die Gottesvorstellungen im »Wort zum Sonntag« nicht einheitlich. Es ist verschiedentlich ein leidender Gott, ein schützender Gott oder ein verborgener Gott. Jedenfalls ist mit jeder dieser Gottesvorstellungen im »Wort zum Sonntag« ein sorgender Gott verbunden, auf den zutrifft, was Hans Jonas schrieb: »daß dieser sorgende Gott kein Zauberer ist, der im Akt des Sorgens zugleich auch die Erfüllung seines Sorgeziels herbeiführt: Etwas hat er anderen Akteuren zu tun gelassen und hat damit seine Sorge von ihnen abhängig gemacht« (1984: 31/32). Im »Wort zum Sonntag« sind diese Akteure die Zuschauer, sie können und sollen eingreifen. Sie sind handlungsfähige Akteure und moralisch verantwortlich für ihre eigene Welt. Auch im folgenden Auszug ist es unsere Sache, unser Handeln, den erlösten und erfüllten Seinszustand einzuleiten, auch hier der appellierende, ja drängende Charakter des Satzes:

**WzS 1991/50, »Sonne und Eis«
(Joachim Reinelt) <Ende>**

- 73 (1.0) SCHENKEN wir das (–)
74 einander (–) im Advent. (–) Schenken wir
75 einander diese Wirklichkeit zu Weihnachten.
76 (1.0) Damit das Eis zwischen uns taut
77 (1.0) und wir uns – im Mensch gewordenen Gott
L ((staccato))
78 (–) näherkommen.

Zwar ist das »Wort zum Sonntag« in hohem Maße eine der Vergangenheit zugewandte Veranstaltung. Jedoch kommt es in jeder Sendung im moralischen Schluß zu einer Wendung in die nahe Zukunft, in der es regelrecht zu Heilsverheißungen kommt. Es liegt allein in unserer Hand, das Jammertal zu überwinden (resp. die Schatten der Ver-

gangenheit zu vertreiben oder das Eis zum Tauen zu bringen).

... und ihr Bild vom Zuschauer

Die hervorstechende Eigenschaft des »Worts zum Sonntag« ist seine geschlossene Sinnstruktur. Keines der »Worte zum Sonntag« kommt leichtfüßig einher. Es dominiert, was William James die »schwermütige Seele« nannte: »Alle natürlichen Götter werden entwertet. Der Reichtum – heißt es – entfliegt; Ruhm ist nur ein Hauch; Liebe ist Trug; Jugend, Gesundheit und Freude vergehen. Können Dinge, die stets zu Staub werden und regelmäßig in Enttäuschung enden, die wahren Güter sein, nach denen unsre Seele verlangt? Hinter ihnen steht ja das große Gespenst des allgemeinen Untergangs, das alles verschlingende Dunkel.« (1914: 113) Für den Zuschauer bedeutet dies aber, daß ihm in seiner Interpretation kaum Spielraum gelassen wird. In strenger Rigidität sind das Thema und seine Lösung vorgegeben. Leerstellen sind nicht angelegt, verschiedene Lesarten sind nicht zugelassen. Spätestens im kategorischen Schlußakord wird der Zuschauer auf eine Lesart festgelegt, ja geradezu festgenagelt. Wenn man nicht 'völlig haltlos durch sein Leben taumeln will', (dann) 'muß sich jeder irgendwann dieser Frage stellen', wem zu folgen sei (in »Worte ewigen Lebens«, Z. 24/25). Wenn *jeder* sich dieser Frage stellen muß, dann natürlich auch der Zuschauer. Das auf den ersten Blick abschwächend wirkende 'irgendwann' verstärkt die Aussage aber nur, da es deutlich macht, daß es keinen Weg daran vorbei gibt. Und der Mensch »muß« dies tun, wenn er nicht riskieren will, 'völlig haltlos durch sein Leben zu taumeln'. Die Kombination läßt dem Zuschauer kaum eine Möglichkeit, sich der Argumentation zu entziehen, läßt keine andere Option offen, als dem Sprecher zuzustimmen. (Wer will schon völlig haltlos durch sein Leben taumeln!?)

Augustinus rät im vierten Buch seiner Schrift »Über die christliche Lehre« den Geistlichen, sie sollten »mit möglicher Klarheit reden, damit nur ein wirklich langsamer Kopf sie nicht verstehe« (1925: 180). Beim »Wort zum Sonntag« gehört tatsächlich ein gerüttelt Maß an Begriffsstutzigkeit dazu, *nicht* zu verstehen, was die Sprecher sagen wollen. Wenn die Sprecher den Interpretationsrahmen ihrer Ausführungen immer enger schrauben, ist jedoch um so wahrscheinlicher, daß der Zuschauer die ihm angebotene Position nicht akzeptiert (zum Beispiel jene verbindliche Aussicht,

ansonsten völlig haltlos durch sein Leben zu taumeln). Je enger die Schraube im Verlauf der Sendung seitens der Sprecher gedreht wird, um so fraglicher scheint der Erfolg. Es ist daher *nicht* einfach nur die Form der medialen Übertragung und der dispersen Zuschauerschaft, die das eigentliche 'Problem' der Gattung darstellt.⁸ Man kann von der Strategie, erst an die weltlichen Erfahrungen der Zuschauer anzuknüpfen, bevor das eigentliche Ziel des Unterfangens angesteuert wird, auf das »Bild vom Zuschauer« (Keppler 1988) schließen, das bei den Sprechern vorherrscht. Sie selbst gehen davon aus, daß man den Zuschauer nicht einfach unvermittelt der christlichen Botschaft aussetzen könne, sondern ihn mehr oder minder schonend darauf hinführen habe. Das Selbstverständnis des »Worts zum Sonntag« ist, man müsse in dreieinhalb Minuten den Zuschauer (von dem man nicht weiß, wo er sich aufhält) an einen bestimmten Punkt bringen (wobei man meint, daß er sich eben dort nicht befindet, wo man ihn haben will). Schon im unverfänglichen Auftakt wird den Zuschauern unterstellt, was der Apostel Paulus schrieb: »Da ist keiner, der verständig ist, da ist keiner, der nach Gott fragt.« (Römer 3, 11)

Kleine Propheten

Dieses Bild vom Zuschauer, das sich aus der Verlaufsform herauslesen läßt, bringt uns zurück zum Begriff der Gattung. Die geschilderte Verlaufsform (phatischer Auftakt usw.) wird in meinem Korpus von allen Sprechern befolgt – bis auf einen. Dieser beginnt mit einem unvermittelten Auftakt (vgl. oben den Auszug »Worte ewigen Lebens«), indem er direkt nach der Begrüßung der Zuschauer einen Bezug zur kirchlichen Predigt und ihrer Agenda herstellt. Dieser eine Sprecher geht tatsächlich von einem christlich gebundenen Publikum aus; was er unternimmt, ist von einer medialen Kurzpredigt nur wenig verschieden. Alle anderen Sprecher jedoch folgen dem geschilderten Muster, das deutlich an einem nicht christlich gebundenen Publikum orientiert ist, dem mehr oder minder drängend eine Umkehr zum Glauben nahegelegt wird. Es ist damit eine andere Gattung, mit der das »Wort zum Sonntag« teils frappierende Ähnlichkeit hat: mit Prophezeiungen. Die Religionswissenschaft und die Theologie sprechen von Prophetie bislang fast ausnahms-

los im Zusammenhang mit den Propheten des Alten Testaments, Jeremia, Jesaja und Hesekiel, den Nebi'im also.⁹ Auch Philosophie und Soziologie interessieren sich vorwiegend für die jüdische Prophetie.¹⁰ Aber Propheten gab und gibt es auch in anderen Religionen. Die Sinnstruktur des »Worts zum Sonntag« kommt am besten zur Geltung, bezeichnet man es als eine moderne christliche *Prophetie*. Eine Reihe von Merkmalen spricht für diese Bezeichnung.

Das besondere Merkmal der jüdischen Propheten etwa war, daß sie weniger auf Befragung oder Bitte um Auskunft warteten, sondern ungebeten und öffentlich auftraten. Die Prophezeiungen des »Worts zum Sonntag« erfolgen ebenfalls ungefragt, unbezahlt und vor allem öffentlich. Mit den Propheten des antiken Judentums teilen die Prophezeiungen des »Worts zum Sonntag« auch, daß die Verheißungen sich entschieden auf das Leben und die Lebensführung des Publikums beziehen, also als ethische Prophetie zu bezeichnen sind. Ein weiteres Merkmal der Prophetie ist (sofern sie nicht als bezahlte Heilsprophetie zu bezeichnen ist), daß die Öffentlichkeit, die auf diese Weise moralisch behelligt wird, ablehnend reagiert. Ähnlich resümieren auch Raymond Boudon und François Bourricaud, wenn sie unter dem Stichwort »Prophezeiungen« beschreiben, daß das Publikum des Propheten »seine Botschaft zunächst stets ignoriert oder ihn verachtet« (1992: 405). Weil sie außerhalb des steinernen Gehäuses der Kirche verkünden, stehen auch die Sprecher des »Worts zum Sonntag« jener buntgemischten Zuhörerschaft gegenüber, die für die Prophetie so typisch ist. In ihrer heterogenen und zufälligen Zusammensetzung gleicht die Zuschauerschaft des »Worts zum Sonntag« mehr dem Publikum der Prophetie als dem der Predigt. Zudem wendet sich das »Wort zum Sonntag« ja nicht an die praktizierenden Christen allein, sondern gerade an die sogenannten Kirchenfernen. (An die »Lauen, Wankelmütigen und Abseitsstehenden«, wie Moser (1962: 69) schreibt.) Die christliche Predigt ist jene Form der Verkündigung, die ihren Sitz in erster Linie *innerhalb* einer religiösen Gemeinschaft hat und in einem liturgischen Kontext steht. Die Prophetie wendet sich demgegenüber nach außen, und somit auch an jene, die noch nicht oder nicht mehr dieser Gemeinschaft angehören. Diese Adressierung an Au-

⁸ Auch Paulus bediente sich in seinen Briefen an die Korinther der medialen Übermittlung, und auch er wußte nicht so recht über den Zustand der Gemeinde und den Ereignissen seit seiner Abreise Bescheid.

⁹ Etwa bei Mensching et al. (1961).

¹⁰ Zum Beispiel Martin Buber (1984), Michael Walzer (1993), Peter Lat Berger (1963) und natürlich Max Weber (1988).

Benstehende hat Konsequenzen für das Verhältnis zwischen Redner und Publikum. So schreibt Max Weber: »Die Propheten wissen sich nicht (...) als Glieder einer pneumatischen Gemeinschaft, die sie trägt.« Im Gegenteil. »Unverstanden und gehaßt von der Masse der Hörer wissen sie sich, niemals von ihnen getragen und gehegt als von gleichgestimmten Genossen (...).« (1988: 307) Weniger als den 'Haß der Masse' hat das »Wort zum Sonntag« die Gleichgültigkeit und Ignoranz der Zuschauer und den Hohn der Feuilletons zu fürchten, wenn das »Wort zum Sonntag« zum Beispiel als eine »Fünf-Minuten-Terrine der Erbauung« bespöttelt wird (so von Schödel 1987). Auch geht das »Wort zum Sonntag« ganz in prophetischer Tradition von einer »Verstocktheit« des Publikums aus.¹¹ In der engen Sinnstruktur seines Aufbaus und seinem drängenden Charakter des Schlusses verweist das »Wort zum Sonntag« auf eine Welt und eine Zuschauerschaft, die dem Glauben nicht (mehr) zugewandt sind.

Was den Propheten auszeichnet, ist, daß er auf etwas verweist, was schon besteht, was aber in Vergessenheit zu geraten droht. Im Fall des antiken Judentums war es die »berith«, der Bundesschluß zwischen Gott und seinem auserwählten Volk. Den Abfall von diesem Bundesschluß konstatierten die jüdischen Propheten. Aus diesem Vertragsbruch heraus drohten sie, als Boten Jahwes, mit Unheil und riefen zur Umkehr auf. Im »Wort zum Sonntag« findet sich weniger ein Aufruf zu einer Rückkehr oder Umkehr als vielmehr eine mehr oder minder direkte Umwidmung der biblischen Aussagen auf das Jetzt und Heute – und auf die Zuschauer. Je unwahrscheinlicher im Christentum eine endzeitliche Erwartung wurde, umso stärker richteten sich die Erwartungen auf das Diesseits. Aber mit dem Verlust einer endzeitlichen Erwartung ging offensichtlich nicht verloren, was die Prophetie auszeichnet: die drängende Ansage einer neuen Zeit, die sich im »Wort zum Sonntag« im kategorischen Schlußakkord findet, in dem eine Wendung in die nahe Zukunft erfolgt und die Verheißung für einen besseren Zustand formuliert wird.

Die Propheten des »Worts zum Sonntag« verkünden nur selten Katastrophen und niemals Strafen. Sie verfügen weder über die »schroffe Rücksichtslosigkeit« noch über den »herben Spott«, nicht über den »glühenden Zorn« und auch nicht über die »überwältigende Begeisterung« für ihren Gott –

Leidenschaften, die die Propheten des Alten Testaments auszeichneten (Gunkel 1917: 53, 69 und 74). Aber dies liegt nicht daran, daß sie nur Epigonen der alttestamentlichen Propheten wären. Vielmehr ist dies dem Gottesbegriff des Christentums zuzuschreiben, das anders als das antike Judentum keinen zornigen und strafenden Gott kennt. So schlägt sich in der christlichen Prophetie die Gottesvorstellung genauso nieder, wie sich der Gottesbegriff des Judentums in den temperamentvollen Ausbrüchen der jüdischen Propheten fand. Verglichen mit den feurigen Prophezeiungen Jeremias oder Jesajas sind die Verheißungen, wie sie im »Wort zum Sonntag« erfolgen, daher eher zahn- und harmlos. Eine weitere Eigenschaft, die für die jüdischen Propheten so bezeichnend war, fehlt damit im »Wort zum Sonntag« auch: die direkte Beschuldigung des Publikums. Bei den alten Propheten bekamen die Hörer ja ihre persönliche Verantwortung für die Mißstände im Land geradezu an den Kopf geworfen (vgl. z. B. Jeremia 5,21: „Hört zu, ihr tolles Volk, das keinen Verstand hat!“). Ganz anders als bei der klassischen jüdischen Prophetie, in der der Hörer selbst als der Schuldige dargestellt wird, kommt es im »Wort zum Sonntag« nicht zu Beschuldigungen oder Anklagen an konkrete Personen, und in keinem Fall kommt es zu Schuldzuweisungen an die Zuschauer. Die Propheten des »Worts zum Sonntag« drohen auch nicht, und sie verkünden keine Endzeit. Sowohl in der Art ihres Auftretens wie im Inhalt ihrer Verheißung sind sie *kleine Propheten*.¹²

Soweit zu einer nackten Gattungsbestimmung. Kommunikative Gattungen bestimmen sich aber nicht nur über ihre verfestigte Verlaufsform, die beim »Wort zum Sonntag« zweifelsohne gegeben ist. Als Elemente des kommunikativen Haushalts sind diese kommunikativen Verlaufsformen in der Gesellschaft bekannt und haben in ihrem Wissensvorrat Eingang gefunden. Diese Verankerung im gesellschaftlichen Wissensvorrat (Luckmann) bedeutet nicht, daß alle Mitglieder der Gesellschaft selbst diese Gattung aktiv beherrschen müssen. Sie kann durchaus Sache von Experten bleiben und dennoch eine große Bekanntheit genießen. Dies

¹² Die Religionswissenschaften bezeichnen Jeremia, Jesaja und Hesekiel als 'große' Propheten, als 'kleine' Propheten gelten hingegen Micha, Josea, Amos usw. Sie gelten nicht als klein, weil ihre Prophezeiungen weniger temperamentvoll oder eindrücklich gewesen wären, sondern aufgrund des bloßen Umfangs der Schriften. Hier soll jedoch der Begriff der kleinen Propheten ganz auf die Art der Verheißung bezogen sein.

¹¹ So bezeichnet Moser den Zuschauer als einen »in der Immanenz und im Zeitgeist befangenen und deshalb schwerhörigen Empfänger« (Moser 1962, 68).

ist beim »Wort zum Sonntag« der Fall. (Es könnte sonst weder als geflügeltes Wort gebraucht noch parodiert werden.) Für das Verständnis dessen, was in und mit dem »Wort zum Sonntag« geschieht, spielt diese Verankerung im Wissensvorrat eine ganz entscheidende Rolle. Denn Sprecher und Beteiligte gehen von einer solchen Verankerung nicht aus. Dies führt dazu, daß sie das *Wissen* der Zuschauer um die Gattung und ihren wesentlichen Verlauf unterschätzen. Während die Sprecher davon ausgehen, der Zuschauer müßte irgendwo abgeholt werden, bevor man ihm den ganzen Sinn des Unterfangens aufdeckt, sind die Zuschauer insofern klüger, als sie ja von Anfang an ganz genau wissen, wohin die Reise gehen soll. (Schon mit der Ansagetafel sind sie sozusagen gewarnt.) Vom Standpunkt der Zuschauer gesehen ist das »Wort zum Sonntag« ausgesprochen überraschungsfest. Das »Wort zum Sonntag« verdutzt seine Zuschauer nicht. Die Konsequenz daraus ist allerdings verhängnisvoll: Im »Wort zum Sonntag« sind spöttische oder ironische Lesarten schon angelegt – unbeabsichtigterweise. Denn dem, der dieser Reise und ihrem Ziel skeptisch gegenübersteht, steht nichts im Wege, die ganze Veranstaltung als moralischen Weltanschauungsseufzer zu rezipieren.

Oder gar als ihre eigene Parodie. Ein eklatantes Beispiel dieser Art geschah am 30. April 1994, ausgerechnet zum vierzigjährigen Jubiläum der Sendung. Wieder war das »Wort zum Sonntag« wegen einer Sondersendung verlegt worden, diesmal handelte es sich um eine geplante Vorverlegung wegen der Übertragung des »Grand Prix d'Eurovision«. Aber entscheidend war, was dem »Wort zum Sonntag« vorausging: ein Rückblick auf die besten Sketche des Komikers Otto Waalkes, enthalten in diesem Rückblick natürlich auch Waalkes' Parodie über das »Wort zum Sonntag«. Der Sprecher des nachfolgenden »Worts zum Sonntag« bezog sich in keiner Form auf diese gerade gesendete Parodie. Er sprach vielmehr über Bäume, ihre Jahresringe und Wurzeln, zitierte eine indianische Weisheit und kam dann auf seine eigenen Wurzeln zu sprechen. Es sind genau diese riskanten Übertragungen auf das eigene Leben, die Otto Waalkes kariert hatte. Es war, als wolle das Original mit seiner Parodie konkurrieren. Entsprechend süffisant reagierte die Presse. Unter der Überschrift »Und er hatte eine Eingiebung« schrieb Hermann Unterstöger (1994) in der Süddeutschen Zeitung: »Und so war es denn auch ein rechtes Labsal, dieser Verkündigungsmasche beim letzten Vorjubiläumswort wieder zu begegnen. Man muß Pfarrer

Erwin Albrecht aus Eichstätt allerdings bestätigen, daß er sie dezent vorführte, indem er zunächst von Bäumen sprach und dann, wie auf eine Eingiebung hin, die Frage nach seinen eigenen Wurzeln stellte. Wir haben, Pfarrer Albrecht, mit dieser Frage stark gerechnet, ebenso wie mit dem Indianer, da eine Baumpredigt ohne Indianer heutzutage kaum mehr geht.«

Die rigide Auslegung, die das »Wort zum Sonntag« auszeichnet, erlaubt nur zwei Lesarten: die 'gutwillige', beabsichtigte, und die 'böswillige', unbeabsichtigte. Entweder der Zuschauer vollzieht das, was Kierkegaard den »Sprung« nennt, mit, oder nicht. Andere Alternativen stehen ihm nicht offen. Der Verdacht ist nicht ganz unplausibel, daß ein guter Teil der so oft formulierten Unwilligkeit gegenüber dem »Wort zum Sonntag« nicht dem verkündeten Inhalt, sondern seiner Form geschuldet ist. Sein starrer Verfestigungscharakter, der selbst die Lösung eines kommunikativen Problems ist, wird damit seinerseits wiederum problematisch. Das »Wort zum Sonntag« als kommunikative Gattung hat damit nicht nur ein kommunikatives Problem 'gelöst', sondern selbst – durch diese Lösung – ein Problem, ein Problem zweiter Ordnung sozusagen, erzeugt. Es handelt sich beim »Wort zum Sonntag« damit aber um eine kommunikative Gattung, der die eigene Gattungshaftigkeit zum Problem wird. Oder polemisch: Diese Gattung *hat* kein Problem, diese Gattung *ist* eines.

Literatur

- Albertz, H., 1980: Vier Minuten und dreißig Sekunden. Der schwierigste Termin des Jahres – Reflexionen über ein weihnachtliches »Wort zum Sonntag«. *Die Zeit*, 26. 12. 1980, Nr. 53/1, S. 37.
- Augustinus, A., 1925: Vier Bücher über die christliche Lehre (De doctrina christiana). Des Heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus Ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. Band VIII (Bibliothek der Kirchenväter, Band 49). München: Kösel.
- Benjamin, W., 1977: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows. S. 438–465 in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band II(2). Frankfurt: Suhrkamp (orig. in: *Orient und Okzident. Staat – Gesellschaft – Kirche. Blätter für Theologie und Soziologie*. Neue Folge, 1936 (3), 16–33).
- Benjamin, W., 1992: *Einbahnstraße*. Frankfurt: Suhrkamp (12. Auflage) (erstmalig: Berlin: Ernst Rowohlt, 1928).
- Berger, P.L., 1963: Charisma and religious innovation. The social location of Israelite prophecy. *American Sociological Review* 28: 940–950.
- Berger, P.L., 1992: *Der Zwang zur Härte*. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg u.a.: Herder

- (orig.: *The heretical imperative. Contemporary possibilities of religious affirmation.* Garden City, N.Y.: Doubleday, 1979).
- Bergmann, J.R., 1981: Frage und Frageparaphrase: Aspekte der redetzugsinternen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformats. S. 128–142 in: P. Winkler (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-face-Situationen.* Stuttgart: Metzler.
- Bergmann, J.R./T. Luckmann (Hrsg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral.* Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag (in Vorbereitung).
- Boudon, R./Bourricaud, F., 1992: *Prophezeiungen.* S. 405–409 in: dies., *Soziologische Stichworte.* Ein Handbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag (orig.: *Dictionnaire critique de la sociologie.* Paris: Presses universitaires de France, 1982).
- Buber, M., 1984: *Der Glaube der Propheten.* Heidelberg: Verlag Lambert Schneider (2. verbesserte Auflage) (hebr. orig.: Tel Aviv, 1942).
- Die Zeit, 1992: Fünfzig klingt so erwachsen (Alice Schwarzer und Ulrich Wickert im Gespräch), 4.12. 1992, Nr. 50: S. 92.
- Eco, U., 1973: *Das offene Kunstwerk.* Frankfurt: Suhrkamp (orig.: *Opera aperta.* Milano: Valentino Bompiani, 1962).
- Gunkel, H., 1917: *Die Propheten.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Halbwachs, M., 1985: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen.* Frankfurt: Suhrkamp (orig.: *Les cadres sociaux de la mémoire.* Paris: Presses universitaires de France, 1952) (orig.: 1925).
- Iser, W., 1984: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung.* München: Wilhelm Fink (2. verbesserte Auflage) (1. Auflage 1976).
- James, W., 1914: *Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien und Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens.* Leipzig: Hinrich (2. verbesserte Auflage) (orig.: *The varieties of religious experience. A study in human nature.* London: Longmans, Green, and Co., 1902).
- Jonas, H., 1984: *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Keppler, A., 1988: *Das Bild vom Zuschauer. Überlegungen zum Verhältnis von Konzeption und Rezeption im Fernsehen. Soziale Welt (Sonderband 6: Kultur und Alltag): 229–241.*
- Lehmann, K., 1994: 40 Jahre »Das Wort zum Sonntag«. Grußwort zur Jubiläumsveranstaltung. Manuskript, Hamburg, 25. 5. 1994.
- Lohfink, G., 1992: *Jetzt verstehe ich die Bibel. Sachbuch zur Formkritik.* Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk (orig.: 1973).
- Luckmann, T., 1986: *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen.* Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 27): 191–211.
- Malinowski, B., 1972: *Phatic communion.* S. 146–152 in: J. Laver/S. Hutcheson (Hrsg.), *Communication in face-to-face interaction.* Harmondsworth: Penguin (orig.: *The problem of meaning in primitive languages. Supplement to C.K. Ogden/I.A. Richards, The meaning of meaning.* Routledge & Kegan Paul, 1923).
- Mensching, G./Sundkler, B./Meyer, R./Fichtner, J./Jespens, A./Vielhauer, P./Fascher, E., 1961: *Propheten.* S. 608–635 in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft.* Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Band 5. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Metz, J.B., 1973: *Kleine Apologie des Erzählens.* Concilium 9: 334–341.
- Moser, G., 1962: *Das Geistliche Wort im Fernsehen.* S. 55–77 in: K. Becker/K.-A. Siegel (Hrsg.), *Hören und Sehen.* Frankfurt: Josef Knecht.
- Nietzsche, F., 1988: *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister.* München: Goldmann (erstmalig 1878).
- Osenberg, H.D., 1988: Was sich am »Wort zum Sonntag« bewährt hat. *medium* 18 (1): 46–47.
- Schödel, H., 1987: Der andere Papst. *Die Zeit*, 1. 5. 1987, Nr. 19: S. 52.
- Unterstöger, H., 1994: Und er hatte eine Eingießung. 40 Jahre Wort zum Sonntag: Erst spricht der Pfarrer über Bäume, dann über seine eigenen Wurzeln. *Süddeutsche Zeitung*, 7./8. 5. 1994, Nr. 105: S. 32.
- Walzer, M., 1993: *Kritik und Gemeinsinn. Drei Wege der Gesellschaftskritik.* Frankfurt: Fischer (orig.: *Interpretation and social criticism.* Cambridge, Mass., 1987).
- Weber, M., 1988: *Das antike Judentum. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie.* Band III. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) (8. Auflage) (1. Auflage 1921).
- Zink, J., 1971: Das Wort zum Sonntag. Wie spricht man zu Zeitgenossen? *medium* 8 (1): 9–23.